



DEUTSCHE BAUZEITUNG

55. JAHRGANG. N^o 33. BERLIN, DEN 27. APRIL 1921.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Dortmund. (Fortsetzung aus Nr. 30.) Hierzu die Abbildung S. 151.



Die Bedeutung des alten Rathauses in Geschichte und Gegenwart der Stadt Dortmund, die es gewissermaßen zur „steinernen Verkörperung der Machtfülle städtischer Obrigkeit und gleichzeitig der Handelsausdehnung der Großkaufmannschaft aus der Blütezeit Tremonias“ macht, möge es rechtfertigen, wenn wir uns etwas eingehender mit diesem baugeschichtlich wichtigsten Denkmal der Dortmunder Profanbaukunst beschäftigen. Es geschehe das an der Hand einer Schrift, die von dem damaligen Stadtbauinspektor Friedrich Kullrich im Jahr 1896 unter dem Titel: „Bau- und Kunstgeschichtliches aus Dortmunds Vergangenheit“ erschienen ist.

Die Entstehungszeit dieses Bauwerkes ist in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts zu setzen; es ist demnach nicht nur als das älteste, vollständig erhaltene Rathaus in Westfalen, sondern in ganz Deutschland zu betrachten. Um die Wende des 12. Jahrhunderts war die Leitung der städtischen Verwaltung in die Hände eines Kollegiums gelangt, das sich aus den Großgrundbesitzern und Großkaufleuten zusammensetzte. Dieser Rat baute sich in Gemeinschaft mit den Großkaufleuten der Stadt ein Haus für Versammlungen, Amtshandlungen und Handelszwecke. Das Rathaus bestand daher in seinen ersten Anfängen aus einer großen Verkaufshalle im Erdgeschoß und einer gleich großen Ratshalle im Obergeschoß. Die Verkaufshalle war nur für die Tuchhändlergilde bestimmt; die übrigen Gilden hatten ihre Verkaufsstellen noch am Markt oder in dessen Nähe, aber nicht im Rathaus. Das Bauwerk ist das früheste Beispiel einer Verbindung von Rathaus und Tuchhalle, wie sie später in allen großen Hansestädten entstand, es sei nur an die Tuchhallen von Ypern und Brügge, den Gürzenich in Köln, das Kaufhaus in Mainz, das Rathaus in Nürnberg und die Tuchhalle in Krakau erinnert. Das Haus lag als längliches Rechteck mit der Schmalseite am Markt, von allen Seiten frei. An der Vorderseite öffnete sich nach dem Markt eine zweiteilige Vorhalle, eine Laube, wie sie sich auch an späteren Bauten, z. B. Münster, Braunschweig, Goslar, Neiß, Lünen usw. findet. Zur Tuchhalle im Erdgeschoß führte eine Freitreppe; die Halle empfing ihr Licht von allen vier Seiten. Zum Obergeschoß, zur Halle des Rates, führte wahrscheinlich eine massive Freitreppe an der Ostseite. Ein steiles Dach, vorn und hinten mit einem hoch ragenden Treppengiebel geschlossen, bildete den oberen Abschluß des Gebäudes. „Diese Rathausgiebel waren“, schreibt Kullrich, „im 13. Jahr-

hundert das, was später die Rathaustürme wurden, eine Schaustellung des Reichtumes, der Macht und des Selbstbewußtseins der Stadt als Bauherrin, daher finden wir denn auch unseren Rathausgiebel in prächtigster Weise geschmückt mit Fenstern, Blenden, Nischen, Säulen und anderem architektonischem Zierat“. Die Formensprache klingt an an zwei Häuser Kölns aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, an das Haus der Overstolzen in der Rhein-Gasse und an die alte Apotheke am Alten Markt.

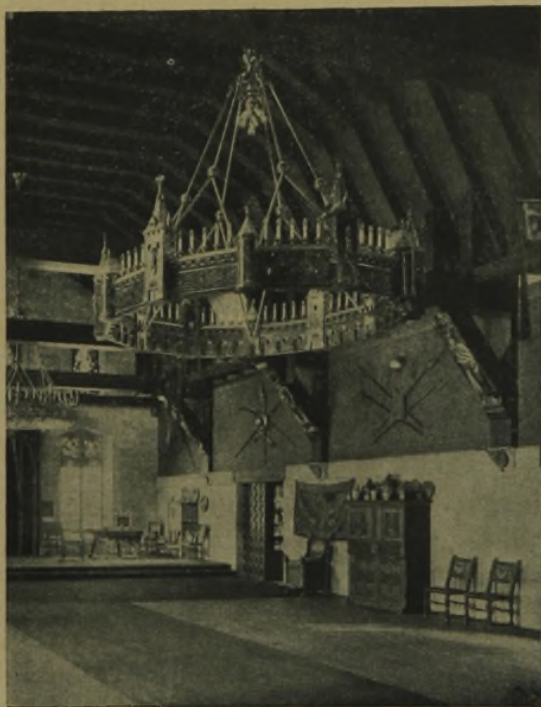
Das Innere bestand aus zwei über einander liegenden großen Sälen mit wagrechten Holzbalkendecken, die in der Mitte durch eine Reihe hölzerner Pfeiler gestützt wurden, ähnlich wie in den ältesten Palastbauten Deutschlands, in der Kaiserburg zu Goslar, in der Burg Dankwarderode zu Braunschweig, auf der Wartburg, sowie bei den Schloßbauten zu Marburg, Münzenberg und Gelnhausen. Es entstand so eine Art zweischiffiger Anlage wie bei den Refektorien, Dormitorien oder Parlatorien der Klöster, beim Rempter des Hochschlosses in Marienburg, beim Gürzenich in Köln und beim Rathaus in Münster vor deren Umbau. In der Tuchhalle waren zwischen den Stützen hölzerne Schranken eingefügt, zwischen denen die Tuchhändler oder Wand Schneider ihre Verkaufsstände hatten. Der obere Saal enthielt diese Schrankenteilung nicht; hier ruhten in kleinen und großen Truhen die Urkunden und goldenen Bullen; hier tagte der Rat, hier versammelte er die Bürger, hier empfing er Abgesandte, Fürsten und Kaiser während fast 6 Jahrhunderten.

Ein großer Brand von 1232 äscherte fast ganz Dortmund ein und es brannte auch das Innere des Rathauses aus, wurde aber bald wieder hergestellt. In der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde an der Ostseite das Brothaus angebaut; der obere Saal scheint damals durch eine Querwand in zwei Räume geteilt worden zu sein, in den Vorsaal gegen die Marktfront und in die hintere große Ratsstube, die eine reich geschnitzte Täfelung erhielt. Ueber die baulichen Schicksale des Rathauses in der Folgezeit ist wenig bekannt. In die Tuchhalle wurden Gefängnisse eingebaut; 1481 wird die große Ratsstube mit den Bildnissen des Kaisers, der Kaiserin und der Kurfürsten bemalt; auch die Decke und der Rathausgiebel waren bemalt. Die letzten Baunotizen finden sich im Anfang des 19. Jahrhunderts, als Dortmund nassau-oranische Municipalstadt war. Die Aufnahme der Regierung und des Landgerichtes in das Rathaus hatte weitgehende Veränderungen im Inneren zur Folge. Das Schieferdach wurde mit Pfannen neu eingedeckt und der auffällige Südgiebel durch einen Fachwerkgiebel ersetzt. So ging das mit aller Kunstfertigkeit er-

stellte Haus seinem Verfall entgegen, der schließlich so weit fortgeschritten war, daß 1869 beschlossen werden konnte, dieses alte Wahrzeichen deutschen Bürgerstolzes und deutscher Bürgerfreiheit abzurechnen, um an seiner Stelle einen Neubau zu errichten. Dank der Opferwilligkeit der Bürgerschaft wurde der Plan vernichtet und es wurde durch Sammlungen der größte Teil der Mittel aufgebracht, die notwendig waren, um das Rathaus als beherrschendes Gebäude des Marktplatzes wieder herzustellen. Wie Friedrich Kullrich das alte, verfallene, entstellte Haus zu neuer Pracht und neuem Leben erweckte, zeigen die diesen Ausführungen beigegebenen Abbildungen.

Neben dem alten Rathaus als dem stolzesten Denkmal weltlicher Baukunst der Stadt ist die St. Reinoldi-Kirche das stolzeste Denkmal der geistlichen Gewalt. Das Gotteshaus wurde bereits 1285 als Mutter-Kirche, als „ecclesia matrix“ bezeichnet und ist bis heute die Hauptkirche der evangelischen Ge-

tiger Turmbau auf quadratischer Grundlage, dessen geschlossener Hauptkörper das Mittelschiff beinahe um dessen Höhe überragte. Sein oberstes Geschoß war die reich gegliederte Glockenstube, über der sich zwischen Eckfialen Giebel erhoben, auf die eine sehr hohe achtsiebtige Pyramide in Schieferdeckung aufsetzte. Diesen 112 m hohen Turm nannten die Zeitgenossen „ein Wunder Westfalens“. Von den reichen Schätzen dieser Hauptkirche der Stadt sind heute noch zahlreiche Stücke erhalten, vor Allem die Statuen im Inneren, unter ihnen die des jugendlichen St. Reinoldus (S. 138), „umweht vom Hauche geistlicher Ritterlichkeit“. Von höchster Kostbarkeit ist auch das alte Chorgestühl (S. 139), das einige Jahre nach Vollendung des Chores (1450) in Dortmund angefertigt wurde und in der Stadtkirche von Iserlohn Nachahmung gefunden hat. Das Gestühl ist in zwei Reihen auf der Nord- und der Südseite des prachtvollen Chorraumes in einer Länge von 8 m aufgestellt und auf das Reichste geschnitzt. Unsere



Nordost-Ecke.



Südost-Ecke.

Festsaal im alten Rathaus in Dortmund nach der Wiederherstellung durch Friedrich Kullrich in Dortmund.

meinde und das Wahrzeichen des geistlichen Dortmund geblieben. Die ältesten Teile des Gotteshauses sind die mittleren Teile, die aus der Mitte des 13. Jahrh. stammen. Der Chor wurde von 1421—1450 von Meister Roseir erbaut, während der Turm der jüngste Teil der Kirche ist. Er ist nicht der ursprüngliche Turm, dieser ist vielmehr 1661 zusammen gestürzt und war ein mäch-

Abbildung zeigt an den Wangen eine Statue Karls des Großen und einen das Dortmunder Wappen haltenden Engel. Figürliche Bekrönungen, Blendarkaden, schöne Profilierungen und ornamentale Zutaten bilden den reichen Schmuck dieses kostbaren Vermächtnisses des Mittelalters.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Die Hochwasser-Gefahr am Oberrhein. Meine Ausführungen über diesen Gegenstand in den Nummern 56 und 57 der „Deutschen Bauzeitung“ 1920 haben in No. 22 dieses Jahres eine Entgegnung durch Ober-Reg.-Rat Herold in Speyer gefunden. Die Entgegnung läßt zu meiner Freude hoffen, daß es nun endlich vorwärts geht — nach 30-jährigem Drängen und Mahnen, die Stromverhältnisse des Oberrheines gründlich zu untersuchen und auf Grund solcher Untersuchung die zur möglichsten Abschwächung der Hochwasser-Gefahr geeigneten Maßnahmen zu bestimmen. Schon 1883, bald nach der letzten Katastrophe am Oberrhein, habe ich die Hochwasser-Verhältnisse und den Dammschutz wiederholt besprochen. So in No. 297 der „Augsb. Abendztg.“ vom 28. Okt., in No. 317 und 335 des „Pfälzischen Kuriers“ vom 16. Nov. und 4. Dez. 1883. Und aus meiner von Herold erwähnten Denkschrift von 1912 ist zu entnehmen, daß ich am 17. Dez. 1910 dem Staatsminister Dr. von Brettreich erklärte, daß „nach meinen Studien und Erfahrungen über den Verlauf der Hochwasser im Oberrhein

und über die Widerstandsfähigkeit der Hochwasser-Dämme die zum Schutz der eingedeichten Rheinniederung gegen Hochwasser-Gefahr seither getroffenen Maßnahmen den gehegten Erwartungen nicht entsprechen und daß die Hochwasser-Dämme längs der bayerisch-badischen Rheinstrecke einer Wassermenge, die der von Ende Dezember 1882 käme, keinen Widerstand zu leisten vermögen. Auch gingen im Flutbett des Oberrheines Aenderungen vor sich, die einen schädlichen Einfluß auf den Bestand und die Wirkung der Dammanlage ausüben“. Auch wird Herold aus der vorgenannten Denkschrift ersehen haben, daß die von der bayer. Landesstelle für Gewässerkunde 1911 vorgenommene Untersuchung über den pfälzisch-bad. Rhein, ebenso wie die bei der pfälzischen Kreisregierung im Gang befindliche Untersuchungen unmittelbar auf meine dem Herrn Minister gegenüber gegebene Anregung zurück zu führen sind.

Daß man sich seit 1882 keineswegs darauf beschränkte, „nur die Hochwasser-Dammkrone schablonenhaft etwa 60 cm über das beim Hochwasser 1882/83 beobachtete Höchstmaß

des Wasserstandes zu legen“, wie Herold meiner eingangs erwähnten Abhandlung gegenüber hervorhebt, ist etwas Selbstverständliches. Dagegen war es berechtigt, in meinen Ausführungen den verhängnisvollen Fehler, im Jahr 1883 die Absenkung der Flutwelle infolge der Dammbüche nicht berücksichtigt zu haben, scharf hervor zu heben. Verhängnisvoll deshalb, weil eine Berücksichtigung der Absenkung auf den richtigen Weg hätte führen können.

daß die Rheindämme, nachdem doch die 1882 beobachteten schlechten Stellen verbessert waren, nicht bei einem niedrigeren Wasserstand brechen werden, als dies 1824, 1852, 1876 und 1882 der Fall gewesen ist“.

Schlimm ist, daß sich infolge der politischen Verhältnisse die zur Besserung des Hochwasserschutzes auf der bayer.-badischen Rheinstrecke notwendigen Maßnahmen, die von dem Zustand des Oberrheines bis nach Basel hinauf



Festsaal im alten Rathaus in Dortmund nach der Wiederherstellung durch Friedrich Kullrich in Dortmund.

Zur Veröffentlichung meiner Abhandlung wurde ich veranlaßt durch die heute noch vielfach bestehende unrichtige Beurteilung des Wertes der pfälzischen Rheindämme. Dazu gehört auch die von Herold gerühmte Tatsache, daß seit 1882 kein Dammbuch aufgetreten ist. Die höchsten Rheinstände auf der bayer.-badischen Strecke seit 1882 wurden 1910 und 1919/20 beobachtet. Diese Hochwasser erreichten jedoch nicht einmal die Höhe, bei denen im Verlauf früherer Katastrophen die Rheindämme gebrochen sind. Mit Bezug auf die Hochwasser von 1910 habe ich in meiner Denkschrift von 1912 geschrieben: „Auch ist anzunehmen,

abhängig sind, schwerer als in früheren Jahren durchzuführen lassen. In dieser Hinsicht verdient besondere Beachtung eine Abhandlung des Oberbauates Dr.-Ing. Kupferschmid: „Zur Schiffbarmachung des Rheines zwischen Basel und Straßburg“ in der schweiz. Zeitschr. „Die Rheinquelle“ vom Juli-August 1920, worin Kupferschmid die rasch zunehmende Eintiefung des Rheines bei Istein bespricht, also einen Vorgang, durch den die Hochwasser-Gefahr auf der bayer.-badischen Rheinstrecke gesteigert wird. Die erste zu erfüllende Aufgabe ist sonach: Die Feststellung der tatsächlichen Verhältnisse für den ganzen

Oberrhein. Dann erst kann mit Aussicht auf Erfolg ein großzügiger Plan über die Entwässerung der bayrischen Rheinniederung, von dem Herold in seiner Entgegnung spricht, ausgearbeitet und durchgeführt werden. — Ministerialrat a. D. Dr.-Ing. Faber in München.

Englische Pläne für ein Weltkrieg-Denkmal in London. Es ist nichts Unnatürliches und psychologisch verständlich, daß nach großen kriegerischen Katastrophen, seien sie glücklich oder unglücklich für ein Volk, die Gedanken und Erinnerungen sich in einem Denkmalplan sammeln, der, entsprechend der Größe der Katastrophe oder des Sieges, ungewöhnlich große Formen annimmt. Der Marmorlöwe über dem Grab der 260 Thebaner von Chäroneia ist längst überboten, die Größenverhältnisse nehmen eher ägyptische Formen an. Ein Beispiel dafür ist die nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870—71 auf dem Montmartre in Paris mit einem Aufwand von 30 Mill. Franken nach den Plänen von Abadie errichtete Sühne-Kirche. Ein Denkmalplan von ähnlich großen Verhältnissen ist nach den Mitteilungen der „Daily Mail“ in London erörtert worden. Um die britischen Helden des Weltkrieges zu ehren, soll im Hyde-Park in London ein Weltkrieg-Denkmal errichtet werden, das eine Verbindung zeigt von zwei mächtigen, ägyptisierenden Pylonen und zwei griechischen Tempeln. In den Tempeln — man denke an die Walhalla bei Regensburg — sollen die Büsten berühmter Heerführer und Offiziere, aber auch von Soldaten aufgestellt werden, die sich im Krieg besonders ausgezeichnet haben. Gegen den Plan nun wendet sich die „Royal society of British Architects“, aber merkwürdigerweise nicht aus sachlichen, sondern aus rein formalen Gründen, weil Privat-Architekten mit einem Denkmalplan in die Öffentlichkeit treten, ohne eine allgemeine Ausschreibung abgewartet zu haben, ein nach unserer Ansicht durchaus hinfälliger Grund. Denn warum sollte nicht auch ohne amtliche Anregung von privaten Künstlern ein Denkmalgedanke in die öffentliche Erörterung geworfen werden können? Eine solche öffentliche Aussprache durch berufene Kreise kann der Sache an sich nur nützen. Auch ein von anderer Seite angeführter Grund erscheint uns nicht stichhaltig: daß es nicht angehe, Helden des zwanzigsten Jahrhunderts in einem Baustil zu feiern, der vor Jahrtausenden bei fremden Völkern in Übung gewesen sei. Wenn, so wird ausgeführt, die englische Architektur so gedankenarm sei, daß sie keine eigenen, dem Geist der Gegenwart angepaßten Gedanken entwickeln könne, so möge sie keinen Versuch unternehmen, das größte Geschehen aller Zeiten symbolisch auszudrücken. Ganz recht, nur darf ein Werk, das Ewigkeitswert für sich beanspruchen darf, nicht zu einer Schöpfung der Mode herabsinken. Eher will uns ein Grund gegen den Denkmalplan einleuchten, der darauf hinweist, daß die zeitliche Entfernung vom großen Krieg heute noch eine viel zu geringe sei, ja, daß derselbe in seinen Folgewirkungen noch lange nicht überwunden sei — werde doch auf einzelnen Kriegsschauplätzen heute noch gekämpft —, als daß es möglich sei, schon jetzt die richtige Gestaltung für ein britisches Denkmal des Weltkrieges zu finden. In der Tat, wer die Zersetzungen im Orient beobachtet, aus dem England den größten Teil seiner Kraft zieht, wer ferner die innerpolitischen Verhältnisse des Landes in Betracht zieht, der wird zugeben müssen, daß England vorläufig größere Sorgen hat, als die um ein Kriegsdenkmal. Auch die Sühnekirche auf dem Montmartre in Paris ist erst 5 Jahre nach dem Krieg begonnen worden. —

Das Schicksal des „Deutschen Archäologischen Institutes“ in Athen ist Gegenstand einer Ausführung der „Köln. Ztg.“, der wir Folgendes entnehmen: Das Institut wurde 1873 als Gegenstück zu dem „Deutschen Archäologischen Institut“ in Rom gegründet. November 1916 mußten die Leiter des Institutes, Prof. Dr. Georg Karo und Baurat Knackfuß, die bis dahin friedlich ihrer wissenschaftlichen Arbeit, besonders neuen Ausgrabungen in Tiryns, obgelegen hatten, dem in Griechenland wachsenden französischen Einfluß weichen und Institut wie Stadt verlassen. Sie übergaben das Haus mit seinen Schätzen an Büchern und Lichtbildersammlungen dem griechischen Unterrichtsministerium zur Verwaltung. Die Griechen haben das ihnen anvertraute Gut bestens behütet; jedenfalls hat das Institut nur kleine Einbußen zu beklagen gehabt. Auch die Regierung des Herrn Weniselos hat sich nicht an dem deutschen Eigentum vergriffen. So konnte nach Abschluß des Friedens die Berliner Hauptverwaltung des Institutes wieder daran denken, die wissenschaftliche Tätigkeit von neuem zu beginnen. Immerhin wurde es Herbst 1920, ehe ein deutscher Forscher die Nachfolge Karos übernehmen konnte. Im Oktober des vergangenen Jahres wurde ein Fachvertreter, der Leipziger Professor der Archäologie Franz Studniczka, zunächst für die Dauer des Winterhalbjahres, nach Athen entsandt. Im Auftrag der Berliner Akademie

der Wissenschaften schloß sich ihm Prof. Freiherr Hiller von Gärtringen an, um die seit langer Zeit unternommenen, durch den Krieg unterbrochenen Arbeiten an der Neuherausgabe der ältesten attischen Inschriften zu fördern.

Beide Gelehrte sind von den griechischen Amtsbrüdern, ohne Unterschied der Parteistellung, aufs herzlichste und hilfsbereiteste aufgenommen worden, und zwar nicht nur persönlich, sondern vor allem als Vertreter der deutschen Wissenschaft, der sich die meisten Griechen verpflichtet fühlen. Von den gleichartigen Anstalten anderer Staaten gab zuerst die amerikanische und bald auch die britische „Schule“ den Wunsch zu erkennen, die früheren guten Beziehungen von frischem anzuknüpfen. Auch zu den in Athen tätigen Neutralen und Italienern bildete sich bald ein gutes Verhältnis. So ist das Institut auf dem besten Weg, in seine alte Stellung einzurücken. Sogar kleine wissenschaftliche Erfolge waren ihm schon beschieden. Allerdings sind die Geldmittel, die ihm das verarmte Reich zur Verfügung stellen kann, so verhältnismäßig günstig sie auch bemessen sind, bei der in Griechenland herrschenden Teuerung und dem hier besonders niedrigen Stand der Mark nur Tropfen auf einen heißen Stein. Die Anschaffung ausländischer Bücher muß sich in sehr engen Grenzen halten; Ausgrabungen von Bedeutung oder Forschungsreisen sind mit diesen Mitteln nicht zu leisten. Die Reise für das Inschriftenwerk ist durch Schenkungen aus München, dem Rheinland, Berlin und Leipzig erst ermöglicht worden. Am schmerzlichsten berührt es, daß zunächst ein alter Hauptzweck solcher Auslandsanstalten unerfüllt bleiben muß: die Fortbildung junger Gelehrter mit Hilfe von Reiset stipendien. Früher gab es deren solche bis zu 4000 M. Aber das sind in Athen heute etwa nur 700 Drachmen, womit ein junger Mann, selbst bei den bescheidensten Ansprüchen und unter voller Anpassung an die für den Westeuropäer nicht immer leicht zu überwindenden Sonderheiten der Verpflegung, kaum ein paar Wochen leben kann. Auch die Teuerung der Wohnverhältnisse darf hierbei nicht übersehen werden; sie allein kann schon die ganzen 700 Drachmen in einem, bei allem Verzicht auf einige Behaglichkeit vielleicht in zwei Monaten verschlingen; von den riesigen Reisekosten ganz abgesehen.

Auch hier verspricht, wenigstens für das laufende Jahr, private Hilfe einzugreifen. Doch darf das Reich sich durch diese Aussicht nicht abhalten lassen, aus eigenen Mitteln zu geben, was eben erübrigt werden kann. Denn die bisherigen Versuche, die das Archäologische Institut auf dem klassischen Boden Griechenlands gemacht hat, lassen keinen Zweifel darüber, daß diesem Zweig unseres Kulturlebens im Ausland Krieg und Zusammenbruch nichts von seiner Lebensfähigkeit und Werbekraft genommen haben. —

Der 14. Tag für Denkmalpflege in Münster 1921 findet in den Tagen vom 21.—24. September statt. Die Tagung eröffnet eine Begrüßung im Festsaal des Schlosses, an die sich ein Lichtbilder-Vortrag des Direktors des Landesmuseums der Provinz Westfalen, Prof. Dr. Geisberg, über „Die baugeschichtliche Entwicklung von Münster“ anreihet. Die erste Sitzung findet am Morgen des 22. Sept. im großen Rathaussaal statt. Die Tagesordnung sieht vor eine Ansprache des Vorsitzenden, Geheimen Rat Prof. Dr. A. von Oechelhäuser in Karlsruhe, einen Vortrag „Denkmalpflege und Heimatschutz im Volksunterricht“ von Geheimen Rat Prof. Dr.-Ing. h. c. Cornelius Gurlitt in Dresden, einen Vortrag „Industrie und Denkmalpflege“ von Staatsminister Dr. Wallraf in Bonn, sowie einen Vortrag „Das Verhältnis der Denkmalpflege zum geistigen Leben der Gegenwart“ von Prof. Dr. H. Tietze in Wien. Nach Schluß der Sitzung findet eine Besichtigung der Baudenkmäler und Kunstsammlungen der Stadt statt. Der Abend dieses Tages bringt ein Konzert in der neuen Stadthalle mit einem Lichtbilder-Vortrag des Freiherrn von Kerckerinck zur Borg „Ueber westfälisches Barock“.

Die zweite Sitzung am 23. September, wieder im großen Rathaussaal, bringt Vorträge über „Erhaltung und Schutz der beweglichen kirchlichen Kunstdenkmäler“ von Prof. Dr. Sauer in Freiburg i. Br., über „Die Mörtel bei Wiederherstellungsarbeiten“ von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.-Ing. h. c. Gary in Berlin, sowie über „Inventarisierung der Kunstdenkmäler“ von Regierungsrat Dr. Gall in Berlin. Der Schluß dieser Sitzung bilden geschäftliche Beratungen. Am Nachmittag dieses Tages wird die Besichtigung der Kunstdenkmäler und der Kunstschatze der Stadt fortgesetzt, am Abend findet ein geselliges Beisammensein im Rathaus statt. Der 24. September bringt einen Ausflug nach Soest, über den noch ein besonderes Programm ausgegeben wird. Die Teilnahme an der Tagung steht Jedem frei; es wird ein Beitrag von 10 M. für die Person erhoben. —

Inhalt: Dortmund. (Fortsetzung.) — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.